Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., den 23. Sept. 1898. No. 4. Jahrgang 19.

Offener Schreibebrief von Philip Sauerampfer's Vetter, John Stramper.

Copyrighted 1898 by H. H. COLEMAN.

Mr. Editor.

Wir seie immer noch hier änd se thue jetzt sage, daß wer noch e Weil hier bleiwe müsse, bis die Redschiments von die reggular Armie von die Juhneited Schtätes hier komme thue. Well die Kontrie is ohl reiht for e Felleh, um hier e fuh Dähs zu rimäne, böt in de long Rönn thue ich des sauthern Köntrie net gleiche. Sie sage, in de Interiör von das Eiland thäte es feiner seie, de kätte se feine Mauntin's and Lots of feine Szinerie, böt se hen gar kei Reads net, wo dahin leide thue änd beseids thue die Nätivs die Trävellers tille. Formerlie sollte se auch Kannibals gewese seie änd die Trävellers gefresse hawwe bis se e Mischschionärie, wo die Methodisis von Boston gesandt hawwe, zu fresse getriegt hawwe änd de hen se sich ihre Stomäcks so aut of Schähp gebracht and geschpeult, daß se kei Trävellers mehr fresse thue for Fier, es könnt e Methodist von Boston seie. Wir hen auch bei unsere Expedischön e halb Dosend Professors, wo zu e Scientifik Estäblischment von die Juhneited Schtätes belange thue. Die seie mostlie ahl Dschörmens and thue somteimes für drei oder vier Täg in de Interiör gehe änd thue ahl keinds von Oerbs and Worms änd Snäkes kollektie änd denn thue se in ihre Tents sitze änd thue ganze Bucks voll über solch e juhsleß Viehzeug zusammenschmiere änd an das Government sende.

Well mit die Professors hen ich nichts in Sinn. Die eFllohs sein so stöck öpp, als ob se noch mehr wie der President von die Juhneited Stätes eie thäte änd skärßlie ever thue se zu mei Tent komme änd e Drink nehme. Der Körnel thut se auch net gleiche, bikohs se hen en geßleited, als er e Konversäschen äbaut Sßeienß mit sie schtarte wollte änd hen en zu verschtehe gegewe, daß er da nix von önderschtände dhät änd sei eigenes Büsineß meinde sollt. Everie Teim, wenn e Tränsport-Schtiemer arreive thut, hen se große Boxes änd e paar Whistie Bärrels von dem Government geßandt gelriegt änd der Körnel hat rimarkt: John es thut gar kei Wonder net seie, daß die Fellohs net zu Dir komme, um sich denn änd nau e Drink zu kaufe. Weih!, de Government thut die Fellohs den Whistie hohlsähl ßende, bekeind ihre Tents hen se e halb Dosend Bärrels mit dem feinste Schnapps schtehe, ich thu es alle Mal smelle, wenn ich ihre Tents päsie thue. Well Mr. Editor, mit die Kommunikäschön mit de Juhneited Schtäts is es noch sehr schlecht. Ich hen ät Wonz, als wir hier arrieve thate, zwei Barrals Whistie von New York georderd, böt sie thate net komme änd lest Wiek war ich enteirlie aut of Whistie. Ich hen e Bärrel von den nätiv Schnapps hier uffgelgt, bot die Beus thate ihn net gleiche änd espeschiellie der Körnel hat zu graule geschtarted, bikohs er sagt, e Leif mitaus Schnapps thät gar kei Leif net seie, dorch Schnappstrinke thäte sich der Mensch von die Dömm Brutes unnerscheide änd er könnt net lang schtände, Wasser zu saufe wie e Rindsvieh. Wie er am Ivening in mei Tent sitze thut und graule thut, daß der Whistie noch net arreived is, fangt er uff e Mal an änd sagt: „John da hen ich e gud Eidie, wie du e Barrel Whiskie kriege kannscht. Geh doch e Mal zu eine von die Scientific Professors änd thu se äske, ob sie dir net e Barrel von ihre Whistie verkaufe wolle. Die Fellohs hen mehr Whistie da liege, wie se in sechs Woche saufe könne änd ich bin schur, daß se dich akkomodäte werde, wenn du se in e friendlie Wäh äske thust.“ „Ahl reiht, äußere ich, Körnel, des is indied e good Eidie änd ich will mich gleich uff die Schtrümpf mache änd zu die Scientific Fuhls herüber trotte.

Well, wo ich zu den Professor sei Tent komm, is e Orderlie vom Signal-Korps ät de Door änd thut mich äske, was ich wollt. So äußere ich ihn, ich wollt den Professor sehe. Er lacht änd sagt, daß wäre kei Professors böt Offißers vom Dschoohdämmikal Sörveh änd was ich von sie wollt. So hen ich en erplähnt, ich wollt e Bärrel von ihre Whistie kaufe, da lacht er änd sagt, die thäte zu e Smithsoniän Felloh belange, wo im nerte Tent wär, da sollt ich nur hingehe änd ihn äske, böt er thät net glaube, daß ich Söckseßfull seie werd. Well äußere ich, ich kann es ennihau treie änd bin denn auch nach dem Tent geloffe.

Wo ich da hereinkomm, thut der Smithsoniän Felloh vor e Täbel sitze, wo ahl Kinds von rotten Oerbs stähl Flauers änd Schells druff liege thate, änd thut mich kweit äkonischd antucke. Wo er mich äskt, was ich wollt, erplähn ich ihm, daß ich e Barrel von sei Whistie kaufe möcht. Er that e ganz verwunnertes Fähß mache änd äußert: Whistie? Ja, mei Frend, da müsse Sie wohl mistäke sein, dies is net den Söttler sei Tent änd ich hen not e Drop of Whistie zu verkaufe. So äußere ich ihn denn, daß ich der Söttler selbst sein thät änd aus of Whistie geronnt wär änd daß die Beus zu graule schtartete änd der Körnel mir gesagt hätt, daß er biheind sei Tent Tent ebaut e halb Dutzend Bärrels feine Schtoff hätt. Ah so? thut er äußere and lacht. No, lieber Freund, das thut net angehe, der Schtoff thut zu dem Goverment belange änd bißeids ich thu auch net glaube, daß er Ihne änd die Beus gut tähste würd. Damit lacht er wieder änd thut sich an sei Täbel setze änd schtartet, sei alte rotten Oerbs durch e Glas anzukucke, so daß ich gar kei Tschänz hatt, noch mit em zu spreche. Well, ich bin denn los änd trotte retour zu mei Tent, wo der Körnel uff mich wehte thut änd wo ich em gesagt hab, daß der Professor mich rifsjuhsd hätt, fangt er gottsträflich an zu lötze. Nach e Weil sagt er: „John, mit dem Government is das schier Nonßenß; dem alte Fuhl sei Schnapps thut schurlie net dem Goverment belange, das is onlie en Exkuhs von dem alte schmutzige Geizhals. In Teim of Wahr is manch e Sach permittet, wo in Teim of Pieß rong seie thät änd ich sag Dir, was wer thue. Du gehst mit mei Orderlie, äß suhn äs es dunkel werd, zu dem Kerl sei Tent, dann müßt Ihr Eure Tschänz watsche änd mit einem von die Bärrels weglnete. Hernach kann er dann kicke so viel er will änd wenn er e Rau mache thut, so will ich schon sehe, daß er nix pruhwe kann.“ Ahl reiht, Körnel,“ äußere ich änd nach en Our bin ich mit sei Orderlie los änd schur enoff, wir thue mit dem Bärrel wegkomme, mitaus daß uns einer von die Gards gesehe hat. Wo wir mit dem Bärrel zum Tent zurückkomme, hollert der Körnel: „Hurrah Beus, das is der Weg es zu thun, jetz wolle wir e Mal sehe, wie dem Goverment sei Whistie seie thut. 6 schlechtes Bränd is es schur net, sonst wär der alte Fuhl von e Professor net so stindschie mit em gewese!“

Well, ich täppe des Bärrel änd thu dem Körnel e große Tömbler full ingohre. Der thut's auch gleich daungölpe, denn thut er sei Lipps smacke änd sagt: „Böt der Whistie is awfull strong, John, änd thut e ständsch Tehst hawwe, des muß wohl e petjuliär Brand seie, böt never Meind, schlecht is er net änd wir hawwe ät liest was zu saufe.“ Die Njuhs, daß ich wieder Whiskie hatt, hat wie Weildfeier dorch das ganze Kämp gespredt änd nach e fjuh Minnits hen ich mei Tent full of Kostumers gehett änd Whistie geßörvt, so fäst ich en auspohre konnt. Mit ein Mal thut der Körnel ganz pähl werde änd könnt aufseid, um zu schpitte, auch die annere Beus fangt es an, in ihre Stomäck zu rumore änd ahl at wonz hollert der Körnel: „John, for God's Säht, ich glaub der Kerl hat Peuson in sei Bärrel gekett, ich schwör's, wie es mir dorch den Stomäck fresse thut!“ Well, Mr. Editer, solch en Uproar hen ich mei Lebtag nei gesehe. Mit e Mal fange alle Beus en: „Wir sind gepeusend! Rönn for den Döctor! Holt e Rohp änd hängt den Söttler uff! änd denn sind se alle autseid geronnt änd hen gewommitted, daß ahlmost ihre Inßeids herausgekomme seie. Da sein denn auch schon die Doctors gelaufe gekomme, hen die Beus eramind änd wo se von den Whistie gehört hawwe, hen se gleich den Whistie eramind. So sagt der ein von die Doctors: „Weih des is pjuhr Alkohol,“ änd denn thut er mich anschreie: „Kerl, wo hoscht Du den Alkohol her?“ Wo ich en denn gesagt hab, thut er gleich nach den Professor ßende änd wo der die Geschichte hört, will er vor Lache verplatze. „No,“ sagt er zu den Doctor, „da is kei Dändscher; gepeusend seie die Beus net, es is nur Alkohol, den wir zum Prißörve juhse, böt ich muß doch sehe, ob der Kerl mir meiKollektschön net geschpeult hot. Damit thut er mit den Bode aus dem Bärrel schlage änd da könne wir denn die Bescheerung sehe. Das ganze Bärrel war voll todteKäfer, Eidechse änd Schlange, wo der Fuhl vor sei krähsi Mjusium in Alkohol prißörve wollt änd des Geßöff ken ich die Beus for Whistie verkauft!

Wo die Beus des gesehe hawwe, fange se wieder an zu grohne änd zu schpitte, daß es e wahrer Jammer war, änd der Körnel hat flätt uff sei dicke Bellie gelege änd geschwore, daß ihm der Tehst nach Whistie for ahl geschpeult wär. Ich bin die nerte Tag gar net aus mei Tent gegange, bekohs die Beus hen gesagt, sie wollte mich on Seiht lynsche, böt nach e paar Tag ware se over ihre Anger änd jetzt bin ich wieder risonablie fähf. Böt everie Boddie giebt mir den großen Laff änd mei Büseneß is ahlmoßt geschpeult. Jetzt wo ich e feine Whiskie hawwe thue will en keiner nit trinke änd wenn einer e Whiskie ordere thut, hollern die Annern gleich: „Remember the Snäts!“

Ihr John Stramper.

Die Fleischnoth eine Volksnoth!

Täglich mehren sich in Deutschland die Klagen in den breiten Massen des arbeitenden Volkes sowie des kleineren und mittleren Bürgerstandes über die zunehmende Erschwerung in der Beschaffung der nothwendigen Nahrungsmittel. Allein, das thut nichts. Die lieben nothleidenden Agrarier „Ostelbiens“ und deren Genossen anderswo sind vor allem darauf bedacht, den heimischen Viehstand seuchenfrei zu erhalten, und deshalb müssen die Grenzen gegen fremdes Vieh gesperrt werden. Sehr gut. Wie aber, wenn jenseits gar keine Seuchen herrschen? Thut nichts. Der nationale Ochse muß dennoch geschützt werden! Aus „landwirthschaftlichen Interessen“, wie die ländlichen Organe der Agrarier so schön sagen. Diese „landwirthschaftlichen Interessen“ verlangen gebieterisch, daß die Fleischpreise recht hoch gehalten werden, denn der nationale Ochse darf in seinem Werthe für den nothleidenden Agrarier nicht herabgesetzt werden. Wer das aber nicht will, ist kein rechter deutscher Mann.

Nun hat aber doch der „nationale Mensch“ auch andererseits so eine Art von Recht darauf, in seinem wirthschaftlichen Dasein zu Gunsten des nationalen Ochsen nicht herabgesetzt zu werden. Gewiß. Aber der nothleidende Agrarier ist eben ein Uebermensch, und für einen solchen gelten andere Maßstäbe. Wie aber, wenn es infolge der schlechten Wirthschaftsgebahrung der Agrarier überhaupt nicht genug nationale Ochsen gibt, um den nationalen Fleischbedarf zu decken? Darauf antworten die Agrarier gemeinhin: „Das ist eitel Tücke der Liberalen, ein Bubenstück der bösen Presse, ersonnen, um den agrarischen Ehrenmann zu verdächtigen und zu verderben. Vielmehr finden sich für die nationalen Ochsen keine Käufer.“

Was aber lesen wir im „Oberschl. Tageblatt“, vom 23. August aus Beuthen, also aus dem Mittelpunkte des dortigen Industriebezirkes, einer Stadt von über 40,000 Einwohnern? Man höre: „Der heutige Fettviehmarkt fiel aus, da kein Auftrieb stattgefunden hatte.“ Es war gar kein Vieh vorhanden, das hätte verkauft werden können. Da scheint denn doch der „nationale Ochse“ nicht zu genügen.

Kunde us Alaska.

Von den Mitgliedern der zur Erforschung der Gold- und anderen Minerallager Alaskas dorthin abgegangenen Gesellschaften, die ja wenig bekannte Regionen außerhalb des Klondike-Bezirkes zu durchqueren hatten, sind seit April nur spärliche Nachrichten beim geologischen Vermessungsamte eingetroffen, und auf die zahlreichen Anfragen von Freunden der Reisenden nach deren Aufenthalt, Wohlbefinden u. s. w. kann nur geringe Information ertheilt werden. Anderes hatte man ja auch, wie Dr. Morsell vom Vermessungsamte sagt, nicht erwartet. Weder von Dr. Peters, noch von Muldrow, noch von Spurr oder Barnard, welcher letztere von Präsident McKinley's Neffen begleitet wird, sind Nachrichten vorhanden.

Nun hat nach Dr. Morsell's Mittheilung George H. Eldridge an das Vermessungsamt geschrieben. Der Brief ist am 30. Juni und von einem Punkte 140 Meilen von der Mündung des Shushitna-Flusses im südlichen Central-Alaska aus datirt. Eldridge befand sich z. Z. dort mit zwei Begleitern im Lager, um auf Muldrow und dessen Gesellschaft zu warten und dann mit diesen nördlich nach dem Tanana-Flusse zu ziehen. Trotzdem der Marsch vollständig durch unbekanntes Terrain geht, berechnete man, daß er bis Ende August vollendet sein würde. Man gedachte, den Tanana 275 Meilen von der Mündung zu treffen, dann bis zu letzterer durchzudringen, zwischen dem 1. und 5. September an der Mündung einzutreffen und von dort den Yukon bis St. Michael zu verfolgen, wo sich die verschiedenen Gesellschaften vor ihrer Heimreise treffen wollen. Dies soll, wenn alle Erwartungen in Erfüllung gehen, etwa am 15. September erfolgen. Drei Meilen pro Tag betrachtet man für die Reise nach dem Tanana als ein schnelles Tempo.

Eldridge theilt mit, daß er und seine Begleiter sich wohl befinden. Das Land, durch welches sie gekommen, sei pittoresk und herrlich und das Klima recht gut. Da die Männer mit Handschuhen, Schleiern und Mosquito-Netzen versehen sind, so haben sie nicht viel von Mosquitos zu leiden gehabt.

F. C. Schrader, der vom Vermessungsamte einer seitens des Kriegsdepartements ausgesandten Expedition beigegeben ist, schreibt unter dem 7. August, daß die Gesellschaft sich an diesem Tage an der Quelle des Klutena-Flusses befände. Im October werde sie in Port Voldes eintreffen und sich dort am 31. October heimwärts einschiffen. Die Reise sei über Gebirge und Gletscher und an gähnenden Abgründen vorübergegangen und durch Regen und Nebel und eisige Winde behindert worden, doch seien trotz der verschiedensten Gefahren keine ernsten Unfälle vorgekommen.

Ausland und Vermischtes.

Jüngst wollte der bekannte dänische Componist August Enna nach Faaborg reisen und stieg in Nyborg in ein Rauchabtheil zweiter Classe. Mit Behagen zündete er seine Importcigarre an und sah in den blauen Wölkchen den Genius der Musik aufsteigen — als er plötzlich auf grausame Art aus seinem Traumhimmel gerissen wurde. Ihm gegenüber hatte eine ältere Dame Platz genommen, welche mehrere Male ziemlich ostentativ hustete. Enna ignorirte es vollständig. Plötzlich richtete sich die Dame mit hochrothem Gesicht auf, riß mit einer energischen Handbewegung die Havaneserin aus Enna's Mund und schleuderte sie in weitem Bogen zum Fenster hinaus. Der Componist, als Hitzkopf bekannt, wurde hierüber so rasend, daß er den kleinen Mops, welcher neben seinem Gegenüber Platz genommen hatte, ergriff und gleichfalls in hohem Bogen zum Fenster hinausschleuderte. Die Dame jammerte und schrie auf's Furchtbarste nach Hülfe. Enna aber zündete mit der größten Ruhe eine neue Cigarre an. Im selben Augenblick hält der Zug; die Dame hatte die Nothleine gezogen. Den Zugführer und herbeieilenden Bahnpersonal erzählt jede Partei den Vorfall in Wahrung eigener Interessen. Da kommt — so seltsam es auch klingen mag — der „Mops“ den Bahndamm entlang angesprengt. Er war zweifellos auf weichen Wiesengrund gefallen und hatte sich keinen Schaden zugefügt. Die Dame siedelte in ein Abtheil für Nichtraucher über, der Zug fuhr weiter, der Fall Enna war damit erledigt. Der Mops war zurückgekehrt, aber die Havana blieb verschwunden (Anm. d. Red.: Die Geschichte von der Dame und dem Componisten, der seiner Cigarre den Mops der Dame zum Coupeefenster hinaus nachwirft, ist schon einmal früher passirt. Damals ist die Cigarre aber nicht verloren gegangen. Auch der Mops kam nicht zur Station nachgelaufen. Man fand ihn nach langem Suchen auf dem Bahndamm sitzen und gemüthlich die gefundene Havana rauchen!)

* * *

Die beschreibenden Naturwissenschaften haben weder Orden zu verleihen, noch Titel zu vergeben, aber sie vermögen die Namen bedeutender Forscher oder hervorragender Persönlichkeiten für alle Zeit hoch zu ehren, indem sie diese Namen an neuentdeckte Pflanzen- oder Thierarten knüpfen. So ist z. B. der Name Wellington in den Mammutkiefern Nordamericas verewigt, die Königin von England in der Victoria regia, Goethe in einer Malvengattung Goethea u. s. w. Dabei sind es durchaus nicht immer stolze, ins Auge fallende Pflanzen, denen der Name hervorragender Geister gewidmet ist; der Name des Altmeisters der Botanik Karl v. Linne z. B. ist geknüpft an ein kleines im Moose kriechendes Blümchen, Linnaea borealis, und nach der mächtigen Katharina der Zweiten von Rußland nannte der Leipziger Moosforscher Hedwig eine wenige Zoll hohe Moosgattung Catharinea. Als einige Höflinge darin eine Zurücksetzung fanden, daß der Name einer so mächtigen Herrscherin mit einem kleinen Moose verknüpft wurde, wies die Kaiserin selbst sie scharf zurecht und nahm Hedwigs Widmung dankend an. Auch Bismarck's Name ist einer Pflanzengattung verliehen, und zwar einer Palme, die Hildebrandt 1878 auf Madagaskar entdeckte. Hildebrandt, ein Sohn des Düsseldorfer Historienmalers, von Hause aus Gärtner, zog 1873 mit unglaublich geringen Mitteln zum ersten Mal als Sammler in die afrikanische Tropenwelt. 1878 ging er nach Madagaskar. In den Höhenzügen von West-Madagaskar, die kein Europäer vor ihm betreten hatte, erblickte Hildebrandt eine riesige Palme, die sein erfahrenes Auge sofort als neue Art erkannte. Gern ertheilte der Reichskanzler seine Einwilligung zur Taufe Bismarckia nobilis. Als Hildebrandt 1881 nach Madagaskar zurückkehrte, in erster Linie um Bismarckien für die Gartencultur zu holen, erkrankte er an jenen Fiebern, die o vielen Forschern in den Tropen ein frühes Ende bereitet haben. Auf telegraphischen Befehl des Reichskanzlers wurde sein schwer erkrankter „Palmenmann“ im Innern Madagaskars aufgesucht und gefunden; aber sterbend kam er in Antananarivo an, wo deutsche Pflege ihm seine letzten Stunden erleichterte. Von den Früchten der Bismarckia nobilis, die Hildebrandt sammelte, keimten etwa 70 im Berliner Botanischen Garten und wurden von dort aus in den Handel gebracht.

* * *

Erst etwa um die Mitte der sechziger Jahre hat Odessa, die zweitschönste Stadt Rußlands, Pflaster erhalten, trotzdem sie diese Wohlthat bereits fünfzig Jahre zuvor erstrebt hatte. Im Jahre 1815 wurde zum ersten Male eine Pflastersteuer erhoben. Aber die Tschinowniks hielten es für zweckmäßiger, das Geld in die eiegenen Taschen fließen zu lassen, als in Steinen anzulegen. Etliche Zeit später stellte sich ein Engländer ein, der die Durchführung der Pflasterung zu einem unglaublich billigen Preise übernehmen wollte. Da er sich mit den höheren Beamten vortrefflich zu stellen wußte, so erhielt er einen Vorschuß und verschwand. Wieder zog ein Jahrzehnt über die ungepflasterte Stadt dahin. Da faßte ein muthiger Bürgermeister von Odessa in Gemeinschaft mit einigen wohlhabenden Einwohnern den kühnen Plan, der Stadt durch freiwillige Beiträge ein Straßenpflaster zu verschaffen. Es kam eine hübsche Summe ein. Da aber der Bürgermeister vergessen hatte an geeigneter Stelle seinem Plan klingenden Nachdruck zu geben, so wurde er als ein Mann, der sich in Sachen mischt, die ihnnichts angehen, vom Gouverneur seines Amtes enthoben und die freiwilligen Beiträge wurden „eingezogen“. Als der Fall vergessen war, wandte sich die Bürgerschaft an das Departement der öffentlichen Arbeiten in St. Petersburg und pünktlich nach zwei Jahren traf der Bescheid ein, daß die Stadt gepflastert werden müsse. Die Steuererheber machten also wieder ihren Rundgang und in den nächsten zwei Jahren wurden mächtige Wagenladungen mit Steinen angefahren, die ihrer Bestimmung harrend, den Straßenverkehr beinahe unmöglich machten. Da traf eines Tages im Frühjahr die Nachricht ein, der Zar Alexander der Zweite wolle der Stadt im Herbst einen Besuch machen. Nun ging ein gewaltiges Buddeln los und das schöne Odessa bekam wirklich sein Pflaster, das zwar etwas theuer und nicht besonders gut — aber doch immerhin Pflaster war!

* * *

Eine trotz ihrer Kostspieligkeit und Raffinirtheit drollige Geschichte passirte in Bukarest dem Impresario der Tina di Lorenzo, als seine Truppe dort im Maican-Theater spielte. Der Besitzer, „Kolonel“ Maican, hatte im Contract den Passus, daß für jede Viertelstunde, die die Schauspieler länger als 12 Uhr Nachts im Theater zubrachten, 20 Francs mehr für Licht zu zahlen war. Die erste Vorstellung „Cameliendame“ war vor zwölf Uhr aus. Herr Maican empfing am Schlusse der Vorstellung den Impresario sehr liebenswürdig und war so entzückt, daß er vorgab, nicht schlafen zu können, wenn er die Tina nicht kennen gelernt und ihr seine Komplimente gemacht haben würde. Er wollte um jeden Preis vorgestellt sein. Ueber diesen Verhandlungen waren einige Minuten verstrichen. Auf Anfrage erwiederte Tina di Lorenzo, daß sie sich nach der Vorstellung im Kostüm nach Hause begebe und also den Herrn nicht empfangen könne, oder sie müsse erst vollständig Toilette machen, was lange dauere. Herr Maican aber wollte um keinen Preis auf das Vergnügen, Tina zu begrüßen, verzichten, also mucht Tina gegen ihre sonstige Art extra Toilette. Als Tina endlich fertig war, dauerten die Komplimente des Herrn Kolonel eine ganze Weile, und endlich konnten sie ins Hotel fahren, den Herrn Kolonel freudestrahlend zurücklassend. Anderen Tags bei der Abrechnung legte Herr Maican dem Impresario eine Rechnung über 60 Francs für mehr verbrauchtes Licht vor, und als dieser in gerechter Entrüstung seinem Aerger Luft machte und immer wieder betonte, daß er doch unmöglich dafür 60 Francs zahlen könne, weil Tina um seinetwillen zu einer großen Liebenswürdigkeit veranlaßt worden wäre und daß seine Komplimente wahrhaftig keinen Centime werth gewesen seien — drohte Maican das Theater zu schließen. Und wahrhaftig, Abends hatte er die Kasse absperren lassen, und erst die hineingelegten 60 Francs endigten den famosen Auftritt.

* * *

Am Ausgang des 16. Jahrhunderts erfreute sich der Professor der Dichtkunst, Friedrich Taubmann zu Wittenberg, als witziger und geistreicher Kopf allgemeinen Ansehens, und der Schnurren und Anekdoten, die über diesen gelehrten Herrn umliefen, waren nicht wenige. Besonders ergötzlich ist die erfinderische Art, mit der sich der Herr Professor die, wie es scheint, des öftern verlorene Gunst am kurfürstlich sächsischen Hof stets wieder zu erobern wußte. So hatte der damals regierende Kurfürst Christian der Zweite in seinem aus irgend einer Ursache gegen Taubmann erwachten Groll den Befehl ertheilt, die Hunde gegen den Professor zu hetzen, sobald er sich wieder bei Hof sehen ließe. Taubmann hörte hiervon und traf seine Anstalten. Mit drei lebenden Hasen, die unter seinem Mantel wohl verborgen waren, machte er sich auf den Weg. Kaum hatte er den Schloßhof betreten, als auch schon etliche Hunde gegen ihn gehetzt wurden. Der erste Hase wurde in Freiheit gesetzt, die wilde Jagd hinter diesem begann und unser Professor gelangte vergnügten Sinnes bis zur Treppe. Hier wurde bei den Angriffen anderer Hunde das gleiche Manöver wiederholt, bis vor dem Zimmer des gewaltigen das kurfürstliche Windspiel seinen Angriff machte. Gegen diesen Feind erfüllte das dritte Exemplar der Familie Lampe seinen Zweck. Unbehindert betrat der findige Professor des Kurfürsten Gemach, der sich über die gelungene List Taubmanns freute und ihn wieder in Gnaden aufnahm. Doch bald zogen sich erneut die Sturmwolken zusammen: dem Gelehrten wurden die bis dahin gewährte Holzlieferung entzogen. Bei einem Besuch weidete sich nun der Kurfürst an der grimmigen Kälte, die bei dem strengen Winter in der Taubmann'schen Wahnung herrschte, bis der Professor dem hohen Herrn erklärte, daß es bei ihm nicht warm werden wolle, obgleich er für 10 Thaler Holz im Ofen habe. „Ihr seid nicht klug“, erwiderte der Kurfürst, „Holz mag wohl im Ofen sein, aber gewiß kein Feuer“. „O ja, auch Feuer. Wollen sich Eure kurfürstlichen Gnaden selbst bemühen, hineinzusehen?“ Damit öffnete Taubmann die Ofenthür, und siehe, die Baßgeige (der Professor war ein Meister auf dieser) lag im Ofen und daneben stand ein kleines brennendes Lämpchen. Die Ungnade war auch diesmal glücklich abgewendet.

* * *

In der grünen Schwefelstadt Baden hat der Tod einem Manne die Augen zugedrückt, der sein Leben lang in allem und jedem Glück und Erfolg hatte und doch den Abend seines irdischen Wallens als einer der Elendesten verbringen mußte. Dieser Mann heißt Dr. Carl Zeller. Als Sängerknabe in der Wiener Hofcapelle begann er seine Laufbahn, die ihn sehr rasch zu den höchsten gesellschaftlichen Stellungen emporführte. Kaum 40 Jahre alt, bekleidete Zeller eine hervorragende Stellung im Wiener Unterrichtsministerium, und es glänzten an seiner Brust die Ordenssterne aller möglichen Potentaten. Zeller hatte aber nicht allein als juristischer Beamter Glück, er errang frühzeitig auch als Tondichter ungewöhnlichen Erfolg. Seine Weisen hatten etwas Süßes, Einschmeichelndes; sie waren so unendlich einfach, daß sie sich rasch jedem Ohre einprägten — man hörte sie, und schon konnte man sie trällern. Als dann die Operetten „Der Vogelhändler“ und „Der Obersteiger“ entstanden, drang Zellers Renommee weit über die Gemarkungen Wiens hinaus. Er wurde ein sehr reicher Mann, er verdiente viel und er erbte viel. Das Erben war sein Unglück. Der zart besaitete Sänger des „Noch a mal, noch a mal, sing', o sing', Nachtigall“, das den Weg um den ganzen Erdball machte, wurde habgierig, ja fast schmutzig, und eines Tages verlautete in der Gesellschaft, Hofrath Zeller habe, um in den Besitz von weiteren 20,000 oder 30,000 Gulden zu gelangen, einen — Meineid geleistet, der ihn mit den Strafgesetzen in Collision bringen werde. Es kam ein trübseliger, an peinlichen Momenten überreicher Erbschaftsproceß, aus dem Hofrath Zeller als moralisch Todter hervorging. Der Proceß, der das größte Aufsehen hervorgerufen hatte, schloß mit der Verurtheilung Zellers. Derselbe bekam ein Jahr schweren Kerkers; außerdem verlor er alle Titel und Orden. Allein der oberste Gerichtshof cassirte das Urtheil und verordnete die Durchführung einer neuen Verhandlung. Zu derselben kam es nicht mehr, da Zellers schreckliche Krankheit die Durchführung nicht erlaubte. Aber was half ihm das — Zeller starb körperlich und moralisch dahin.

* * *

Ganz Stockholm lacht über ein junges Berliner Ehepaar, das von der gestrengen Schwiegermama zu einer Reise gen Norden eingeladen, ungefähr acht Tage in Schwedens Hauptstadt weilte. An einem Sonntag waren die Drei in schönster Harmonie angelangt; am Montag suchte der Ehemann eine Badeanstalt auf. Am Dienstag behauptete er, das Bad sei ihm so gut bekommen, daß er noch eins nehmen wolle; und dieser Vorgang wiederholte sich Tag für Tag. Da wurde dieser „Reinlichkeitstrieb“ der braven Schwiegermutter unheimlich. Sie nahm die Hotelwirthin bei Seite und kam — scheinbar so ganz nebenher — auf Fritzens neuesten Sport zu sprechen. Die rundliche Schwedin lachte: „Ja — so! Das glaub' ich! Das haben Sie in Deutschland nicht!“ — „Wie?“ fragte Schwiegermamachen entrüstet, „wir hätten keine Badeanstalten?“ — „Nein! Nein! Aber so doch nicht!“ Und nun setzte sie der fassungslosen Frau auseinander, daß es Stockholmer Sitte sei, auch im Herrenbad das Abdouchen, Frottiren, Abtrocknen des Körpers von zarter Hand ausführen zu lassen. Und mit echtem Nationalstolz vollendete sie: „Es sind sehr schöne Fräulein darunter!“ Schwiegermamachen hatte einen ganz rothen Kopf bekommen, was auch auf ihr Töchterlein ansteckend wirkte. Das Ende vom Liede war, daß sofort die Koffer gepackt wurden, und als Fritz ahnungslos vom Baden nach Hause zurückkehrte, nahm ihn die Schwiegermutter nochmals gründlich unter die Douche. Nachdem ihm der Kopf gründlich gewaschen war, erfolgte die Abreise nach Berlin. Der Herr sieht sich hier vergebens nach einer Stockholmer Badeanstalt um. Vorläufig stillt er seinen Reinlichkeitstrieb mit kaltem schwedischen Punsch, der ihm von zarter Hand gereicht wird.